

Ohne Rasse keine Klasse

Vorbemerkung

Religion ist Religion. Sie kann, wenn man Marx folgen will, nicht „ als der *Grund*, sondern nur noch als das *Phänomen* der weltlichen Beschränktheit“ gelten (MEW Bd. 1, S.352). Daher es denn keinen Sinn macht, die *Wertvorstellungen* der einen, die des Islam oder des Judentums z.B. aus der Sicht der anderen, des Christentums zu kritisieren. Suchen wir also das Geheimnis des Juden, des Muslims, des Christen nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden, im wirklichen Muslim, im wirklichen Christen – und nehmen wir zur Kenntnis, daß die christlich fundierten, nationalstaatlich verbürgten *Menschenrechte* „nichts anderes sind als die Rechte des Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft, d.h. des egoistischen Menschen, des vom Menschen und vom Gemeinwesen getrennten Menschen“ (ebd.S.364): eines elenden Menschen also, der Juden und Muslimen schwerlich als der bessere zu vermitteln ist. Wie umgekehrt das Elend, „deren geistiges Aroma“ (S.378) die muslimische bzw. jüdische Religion ist, niemand beglücken kann. Wer dennoch mit dem Gedanken spielt, die eine Religion gegen die andere auszuspielen, spielt mit dem Gedanken des Gegensatzes von gut und böse, der nur *eine* Lösung kennt.

„Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks ... die *Forderung einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf*“ (S.379): die Forderung an Juden, Christen, Muslime usw., ihre jämmerlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, deren „Heiligenschein die Religion ist“ (ebd.), aufzugeben und an ihre Stelle „eine Assoziation (zu setzen), worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (MEW Bd.4, S.482): *aller Menschen* – und nicht für die freie Entwicklung des Privateigentums.

Die Religion der Nation

„Wenn ein Kind die Augen aufschlägt“, so der Rat des Staatsmannes – in diesem Fall der Rat Rousseaus an den polnischen König, der vorhatte, aus Polen *Polen* zu machen -, dann „muß es das Vaterland erblicken und es darf bis zum Tage seines Todes nichts anderes sehen als das Vaterland“ (s. Z. Baumann: *Moderne und Ambivalenz*. Hamburg 1992, S.88). Es muß! Der kindliche Augenaufschlag ist von seiner Kindlichkeit zu befreien! Durch *Erziehung*. Sie ist es, die „den Seelen nationale Kraft verleihen und ihre Ansichten und Vorlieben so lenken muß, daß sie aus Neigung, aus Leidenschaft, aus Notwendigkeit zu Patrioten werden“ (ebd.).

Die Nation ist nicht, wie es im Duden steht, eine „Lebensgemeinschaft von Menschen mit dem Bewußtsein gleicher politisch-kultureller Vergangenheit und dem Willen zum Staat“. Eher ist sie das Gegenteil: staatlicher Wille, der die in der Vergangenheit existierenden „Volkskulturen“ durch die Etablierung einer „Hochkultur“ zum Verschwinden bringt. Sie bedeutet, wie Ernest Gellner schreibt, „die generalisierte Ausbreitung eines durch das Schulwesen vermittelten und durch Akademien überwachten Idioms, das für die Erfordernisse einigermaßen präziser bürokratischer und technologischer Kommunikation kodifiziert wird“. Sie „steht somit für die Errichtung einer anonymen, unpersönlichen Gesellschaft aus austauschbaren atomisierten Individuen, die vor allem anderen durch eine solche gemeinsame Kultur zusammengehalten wird - anstelle der früheren komplexen Struktur lokaler Gruppen, zusammengehalten durch Volkskulturen, die sich lokal und nach ihren eigenen Traditionen innerhalb dieser Mikrogemeinschaften selbst reproduzierten“ (Nationalismus und Moderne; Hamburg 1995, S.89).

Die Nation ist keine aus der Erfahrung stammende, Erfahrungen sammelnde und vereinbarende Realität, sondern ein den Erfahrungen entschieden widersprechendes, ihnen aufgesetztes, sie zersetzendes, sie neu zusammensetzendes Gebilde: ein Programm; das Programm der Moderne; ein mit Gewalt und insbesondere staatlicher Gewalt sich behauptendes Programm, das seine geschichtliche Logik hat - und in

dieser Form auch zu bestätigen und zu betätigen ist. Das fordert einfach die Vernunft! Hegel spricht sie aus: Die Nation ist die notwendige Bedingung des Kapitalismus! Was zu *begreifen* und nicht mit dem „einfachen Hausmittel“ des Gefühls zu fassen ist (Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Werke 7, Ffm.1996, S.18).

Die patriotische oder nationalistische oder völkische Gesinnung „kommt uns nicht von Natur“ (S.17). Sie findet sich nur auf dem Weg des Denkens, das anzuerkennen hat, daß die moderne bürgerliche Gesellschaft, wie Hegel nicht bestreitet, alles andere als eine durch die „heilige Kette der Freundschaft“ verbundene Gemeinschaft ist. Sie ist eine Vereinigung von Menschen, die ihrem Willen, so Hegel, „Dasein durch das Eigentum“ geben. „Das Rechtsgebot ist daher: *sei eine Person und respektiere die andere als Person*“ (§36). Das Gebot ist nicht, daß die Menschen gute Freunde, daß sie wie Brüder und Schwestern zu einander sein sollen, daß sie sich lieben sollen, sondern daß sie sich achten - als Privateigentümer. So gesehen, ist der moderne bürgerliche Staat nicht wie der antike Stadtstaat als ein politisches Projekt seiner Bürger zu verstehen. So viel Vernunft liegt der bürgerlichen Gesellschaft fern. Deutlicher als die meisten seiner Zeitgenossen erkennt Hegel, daß die Vernunft, die im privaten Eigentum und in der freien Marktwirtschaft zum Siege kommt, hinsichtlich ihrer Vernünftigkeit sehr zu wünschen läßt: daß das Ergebnis ihrer ungehinderten Wirksamkeit eher Chaos als Ordnung ist, eine allgemeine mit Verpöbelung verbundene Pauperisierung, die Erzeugung eines Menschenschlages, der alles andere als menschenwürdig ist. Ordnung aber muß sein: eine ordentliche. Sie muß frei von jeder Willkür sein. Was die bürgerliche Gesellschaft nicht ist. Und nicht sein darf. Sie hat die Willkür zur Bedingung. Und nur unter dieser Bedingung verhilft sie der modernen Staats-Idee zur Wirklichkeit.

Der Bürger, der alles nur *haben* will, will auch *Gemeinsinn* haben.

Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Gemeinschaft, die das Gegenteil von Gemeinschaft verfolgt, nämlich privaten Gewinn: die Verwirklichung des Individuums als Privateigentümer. „In der bürgerlichen Gesellschaft ist jeder sich Zweck, alles andere ist ihm nichts. Aber ohne Beziehung auf andere kann er den Umfang seiner Zwecke nicht erreichen; diese anderen sind daher Mittel zum Zweck des Besonderen“

(§182, Zusatz). Was der Menschenwürde widerspricht! Doch nicht zu vermeiden ist. Als Mittel zum Zweck dient der Mensch seinem Selbstzweck. Um zur Vernunft zu kommen, muß er sich mit der Unvernunft einlassen. Freiheit ist das Beisichsein des Menschen im Anderssein. Der Geist muß hinaus ins geistlose Leben, muß dort schaffen und streben - und dieses Leben von sich überzeugen.

Hegel teilt mit Adam Smith die Auffassung, daß in der kapitalistischen Produktionsweise eine höhere Vernunft liegt als die, die im privaten Interesse des einzelnen kapitalistischen Produzenten liegt. Er teilt nicht dessen Überzeugung, daß der als „ungeheure Warensammlung“ (Marx) existierende gesellschaftliche Reichtum auch tatsächlich alle bereichert. Daß das nicht der Fall ist, kann auch Smith nicht übersehen. Er ist sicher, daß Armut und Elend nur eine vorübergehende Erscheinung sind: der bürgerlichen Gesellschaft äußerlich. Hegel dagegen erkennt, daß die Verarmung großer Teile der Bevölkerung der bürgerlichen Gesellschaft immanent ist - und daß diese Verarmung nicht nur materieller Natur, sondern auch geistiger Natur ist, daß die Pauperisierung mit „Verpöbelung“ verbunden ist, der Erzeugung einer Gesinnung „innerer Empörung gegen die Reichen, gegen die Gesellschaft, die Regierung usw.“, der Erzeugung eines leichtsinnigen und arbeitsscheuen, geradezu boshaften Menschenschlages, der entschieden dagegen spricht, daß die bürgerliche Gesellschaft der Weisheit letzter Schluß ist.

Was Thomas Hobbes als Naturzustand gilt, in dem, wie er ausführt, das Zusammenleben dem Menschen kein Vergnügen ist, die „Gier nach Gewinn“ kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch gestattet als das nackte Interesse, Krieg herrscht, „den jeder Einzelne gegen jeden führt“, dieser Zustand gilt Hegel als ein geschichtsträchtiger und durchaus fortschrittlicher Zustand: als erste entschiedene Äußerung des freien Willens; als subjektive Bekundung der Vernunft, die freilich in dieser subjektiven Form nicht bleiben kann. Doch auch nicht verschwinden darf. Sie ist *aufzuheben*. In eine Form zu bringen, die ihrem Inhalt adäquat ist. Zu diesem Zweck müssen die nach privatem Eigentum strebenden Individuen ihren privatisierenden Zugriff auf die gesellschaftliche Produktion rechtfertigen - und ein staatliches *Kulturabkommen* beschließen, mit dem sich Sieger und Verlierer gegenseitig versichern, daß Geld nicht alles sei.

Wichtiger als „Geld und Gut“, so sah es wenigstens das deutsche Kulturabkommen vor - im Widerspruch zu Hegel -, sei die *angeborene* Gemeinschaft. Sie verschaffe allen Deutschen „Freuden ohne Maß und Zahl“: *echte* Freuden, für die auch „Wiese,

Berg und Wald“ einstehen „und Vögel singen fern und nah, / daß alles widerhallt“ (Was frag‘ ich viel nach Geld und Gut. In: Deutsche Lieder. Ffm. 1980). Die Franzosen sahen und sehen das etwas anders. Wie natürlich auch die Engländer, die Holländer, die US-Amerikaner usw. sich jeweils ein besonders kultiviertes Gemeinschaftsleben zubilligen. Die Deutschen sehen das inzwischen auch etwas anders. Sie mußten dazu lernen – und haben sich der westlichen *Wertegemeinschaft* angeschlossen. So oder so: Die Wertegemeinschaft ist für die privat sich unleidlich findenden und bekämpfenden, in Klassen und Gruppen sich gegenüberstehenden Bürger der modernen *bürgerlichen Gesellschaft* ein Angebot zur Versöhnung, das sie nur einlösen kann, wenn sie den verlorenen vorbürgerlichen Zusammenhang „wett“ macht - in Abgrenzung und Konkurrenz zu anderen Wertegemeinschaften, die das Geschäft beleben, die aber auch eine Bedrohung sind, in jedem Fall die Drohung, der Verlierer zu sein - im „Wettlauf“ der Staaten um die Reichtümer dieser Welt.

Ohne Feind kein Freund!

Ohne Feind kein Freund! Mit der von den anderen Staaten ausgehenden Bedrohung allein ist es allerdings nicht getan. Die sich systematisch gegenseitig bedrohenden Bürger eines Staates müssen die von anderen Staaten ausgehende Bedrohung auch als eine von innen kommende und als Verpflichtung zur Einigkeit wahrnehmen, die ihre Wehrhaftigkeit dokumentiert, die Bereitschaft zu geschlossenem Vorgehen: zum *Krieg*, wie Hegel unumwunden erklärt; zum Krieg, „der nicht als absolutes Übel und nicht als eine bloß äußerliche Zufälligkeit zu betrachten ist ... er hat die höhere Bedeutung, daß durch ihn, wie ich es anderwärts ausgedrückt habe, ‘die sittliche Gesundheit der Völker in ihrer Indifferenz gegen das Festwerden der endlichen Bestimmung erhalten wird, wie die Bewegung der Winde die See vor der Fäulnis bewahrt, in welche sie eine dauernde Ruhe, wie die Völker ein dauernder oder gar ein ewiger Friede, versetzen würde“ (Hegel: aaO. §324).

Wer wie Hegel ermessen will, daß ohne Krieg mit der bürgerlichen Gesellschaft kein Staat zu machen ist, dem muß der Krieg schon zur Natur geworden sein, wenn er weiter daran interessiert ist, mit der bürgerlichen Gesellschaft Staat zu machen. Zu *begreifen* ist dieses Interesse nicht. Zu *begreifen* wäre noch, für Freunde und Verwandte sein Leben aufs Spiel zu setzen, wenn deren Leben in Gefahr wäre. Wenn

Menschen für Menschen, die weder Freunde noch Verwandte, eher Ausbeuter oder Konkurrenten sind, ins Feld ziehen sollen gegen Menschen, die einen eher weniger als die eigenen Landsleute bedrohen, dann sind sie nur mit Gewalt dazu zu bringen – und freiwillig nur dann, wenn ihnen die Landsleute als *Gesinnungsgenossen* am Herzen liegen. „Verfassungspatriotismus“, so macht Wolfgang Schäuble gegen Hegel geltend, „kann nicht die Lösung sein - auch wenn es die elegantere wäre, brauchte man sich dann doch weder der Mühe zu unterziehen, nach den wirklichen Konsens- und damit auch Zukunftsgrundlagen unserer Gemeinschaft zu fragen, noch die schwierige und heikle historische Erfahrung stets im Blick zu haben, die uns Deutsche eben auch eint. Es hilft also nichts: Auch wenn wir Deutschen uns am Ende dieses Jahrhunderts schwertun, uns über unsere gemeinsamen Grundlagen zu verständigen: Wir müssen uns des Gefühls nationaler Zusammengehörigkeit wieder sicherer und gewisser werden. Bei allem Respekt für die Freiheits- und Rechtsordnung unseres wohlgelungenen und bewährten Grundgesetzes: Ein Verfassungstext allein kann nicht ausreichen, um nicht nur im Verstand, sondern auch in den Herzen der Menschen jene Gemeinschaft zu stiften, die notwendig ist, auch schwierige Zeiten zu meistern“ (Schäuble: Und der Zukunft zugewandt. Berlin 1994, S.220f.).

Ob in Deutschland oder Frankreich oder in den USA: Die Bourgeoisie, die lediglich das *Haben* im Sinn hat, will auch ihren *Gemeinsinn* haben. In den Worten Roland Barthes: „Die Bourgeoisie hat beim Übergang vom Realen zu seiner Repräsentierung, vom Ökonomischen zum Geistigen ihren Namen ausgelöscht: sie paßt sich den Fakten an, findet sich aber nicht mit den Werten ab, sie unterwirft ihren Status einer regelrechten Operation der *Ent-Nennung*. Die Bourgeoisie wird definiert als *die soziale Klasse, die nicht benannt werden will*. ... Politisch wird die Entnennung durch die Idee der Nation bewirkt“ (aaO. S.124f.), die auch EU lauten kann. Oder: The “global community, in which the people of neighbouring countries view each other as potential partners, as members of the same family in the vast, increasingly interconnected human family“ (Al Gore). Sie hat weltweit Feinde, die sie aus Prinzip nicht wollen: *Terroristen*, die nicht zu überzeugen sind, militärischen Einsatz erfordern, den Einsatz von Eliteeinheiten, die in bedrohte Gebiete eindringen, um dort das Gute gegen das Böse zu mobilisieren. *Zivile Militäreinsätze*, die einer neuen militärischen Logik gehorchen, die sich nicht zufällig mit dem Umbau oder besser gesagt der *Aufweichung* der harten „männlichen“ Logik in den Naturwissenschaften begründet: mit dem komplexesten biologischen Modell, „das uns bekannt ist: das körpereigene Immunsystem“, das mit „Erkennungsexperten, Killern, Rekonstruktionsspezialisten und Kommunikatoren“ arbeitet, „die Eindringlinge ausfindig machen, Alarm geben, schnelle

Reparaturen ausführen und zum Angriff ausschwärmen können, um den Feind zurückzuschlagen“ (Colonel Frederick Timmermann zum Thema „Future warriors. Zit. Donna Haraway: aaO. S.220).

Sprache als nicht zur Sprache stehendes Bandengefühl

Der kultivierte Gemeinsinn, der „notwendig ist, auch schwierige Zeiten zu meistern“ (Schäuble), ist ein Mythos: ein Mythos, der mit dem antiken oder dem germanischen oder keltischen Mythos so viel und so wenig gemein hat wie die vorkapitalistischen Gesellschaften mit den nationalstaatlich organisierten kapitalistischen Gesellschaften der Moderne; ein Mythos ohne mythologische Grundlage, mit Benjamin gesprochen (II.1, S.132f.); ein schematischer Mythos, der sich über jede Erfahrung hinwegzusetzen vermag und so flexibel genug ist, sich allen gesellschaftlichen und staatlichen Erwartungen anzupassen; eine Einbildung, die zeitlos ist, keiner Bildungsgeschichte bedarf; eine Fiktion, wenn auch kein bloßes Gedankenspiel; eine Konstruktion; ein Machwerk und zwar ein mit staatlicher Gewalt durchgesetztes Machwerk, das auf zauberische Weise den Massen dieses Staatswesens nicht als staatliches Konstrukt erscheint, sondern als ihre heimische Natur. Fragt sich nur, welche Wege zu gehen und welche Mitteln einzusetzen sind, daß der Zauber wirkt – und die um ihren privaten Vorteil besorgten bürgerlichen Subjekte ein *Bandengefühl* entwickeln, mit dem sie den mit staatlicher Gewalt verbürgten Zusammenhang als Gemeinschaft erleben. „Die Geschichte zeigt uns, daß es zwei große konkurrierende Wege zu diesem Ziel gibt: die *Sprache* und die *Rasse*“ (Balibar / Wallerstein: *Rasse, Klasse, Nation*. Hamburg, Berlin 1990, S.119).

„Sprachentwicklung ohne zusammen lebende und zusammen sprechende Individuen“, so heißt es bei Marx, ist ein Unding (Grundrisse ... S.6). Zur Sprache gehört die Gemeinschaft, die sie spricht: keine Volksgemeinschaft, sondern eine mehr oder weniger große Anzahl menschlicher Individuen, die sich mit Hilfe ihrer Sprache auf die Sprache der Natur verständigen und sie sich zu ihrem Gebrauch aneignen; eine *gesellschaftliche* Einheit, die im Unterschied zur völkischen bzw. ethnischen Einheit keinen Grund hat, sich der Mitsprache anderer Individuen zu verschließen.

Soll die Sprache mehr bzw. weniger leisten als sie verspricht, soll sie zur Begründung einer ethnischen Gemeinschaft taugen, ein nicht zur Sprache stehendes Bandengefühl

bezeugen, dann muß sie auch als solche, d.h. als „Muttersprache“ *gelehrt* werden. „Drücken wir es so aus: der allgemeine Schulbesuch ist die wichtigste Einrichtung zur Konstituierung der Ethnizität als Sprachgemeinschaft. Aber er ist nicht die einzige: der Staat, der Wirtschaftsverkehr, das Familienleben sind in gewissem Sinne auch Schulen, Organe der idealen Nation, die an einer ‘gemeinsamen’, ihr ‘wesenseigenen’ Sprache erkennbar ist“ (Balibar/Wallerstein: aaO. S.120). Schulen in diesem Sinne sind natürlich auch die Volkshochschulen und alle anderen Hochschulen, Gesang- und andere Vereine, die mit ihren zahllosen kulturellen Veranstaltungen unterschiedliche Sprachpraktiken in die eine, die Nation allein ausmachende *Muttersprache* übersetzen, die auch die Ahnen schon gesprochen haben, auch wenn sie etwas anders lautete.

Das oberflächliche Verlauten der Sprache darf kein Grund sein, ihr die tiefe Bindung an die Muttersprache abzusprechen. Andererseits darf nicht ausgeschlossen werden, daß ein gut geschulter Sprachgebrauch, der muttersprachlich klingt, nur so klingt - und kein echter Ausdruck der Muttersprache ist, die tiefer wurzelt. Nicht ausgeschlossen, daß einer, dessen Muttersprache das Türkische ist, kein Wort türkisch kann, das Deutsche dagegen sehr viel besser beherrscht als viele andere, deren Muttersprache die deutsche Nationalsprache ist. Sprachen lassen sich lernen. Viel zu schnell, um als Muttersprache Anerkennung finden zu können. Zu diesem Zweck, d.h. „um an den Grenzen eines bestimmten Volkes festgemacht zu werden, bedarf sie einer zusätzlichen Besonderheit bzw. eines Prinzips der Abschließung, der Ausgrenzung“ (ebd. S.122): einer Bestimmung, die nicht so leicht, im Prinzip gar nicht zu lernen ist, die an der Hautfarbe oder anderen körperlichen Merkmalen sich festmachen kann, nicht muß, einer rassistischen Bestimmung, die nicht davon abhängt, daß sie zu hören oder zu sehen ist, sondern nur davon, daß man sie glaubhaft beweisen kann. So, wie auch Rassehunde ihre Rasse beweisen müssen - und dann ihren Paß erhalten, der bestätigt, daß sie einem *Stall* entstammen, der sich schon über mehrere Hundegenerationen der Zucht *dieser* Rasse widmet.

Die Idee der Rasse

„Der symbolische Kern der Idee der Rasse (und ihrer demographischen, kulturellen Äquivalente) ist das Schema der Genealogie; d.h. ganz einfach die Idee, daß die Verkettung der Individuen dazu führt, daß jede Generation der anderen eine biologische und geistige Substanz übermittelt und sie gleichzeitig in eine zeitliche

Gemeinschaft stellt, die man 'Verwandtschaft' nennt. *Sobald* also die nationale Ideologie die These aufstellt, daß die Individuen, die ein Volk bilden, untereinander verwandt sind (oder einen erweiterten Verwandtschaftskreis bilden sollen), haben wir es mit dem zweiten Modus der Ethnisierung zu tun", d.h. dem rassistischen (S.123), dessen grund- und bodenlose Verwandtschaftsideologie zur Bedingung hat, daß die traditionelle Verwandtschaftsideologie ihren Grund und Boden verliert. „Fortan hat jedes Individuum, gleich welcher sozialen Stellung, seine Familie, aber die Familie wird - wie das Eigentum - ein zufälliges Verhältnis zwischen den Individuen" (ebd.).

Die bürgerliche Kleinfamilie, in einer Ehe geschlossen, die kein Vertrag mehr ist, den Familien miteinander schließen, um ihre Macht, ihren Reichtum, ihr Leben verwandtschaftlich miteinander zu verbinden, sondern der Vertrag eines Liebespaares, das die Lust treibt, gemeinsame Sache mit dem Staat zu machen, der dafür bürgt, daß das Paar, bis der Tod es scheidet, treu zur Sache hält, gleichgültig, ob die Liebenden einander auch mögen, sie sich gegenseitig riechen können, Geschmack aneinander finden, ihr Anblick ihnen Vergnügen bereitet, ob sie sich auch hautnah genießen können, genug, daß sie ihr Lager haben, das keinen Zweifel läßt, daß sie einander gehören, um für den gehörigen Nachwuchs zu sorgen - die Familie als staatlich überwachter „Umschlagplatz zwischen Sexualität und Allianz" (Foucault: Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Ffm.1977, S.131) bietet die Gewähr für den *Stallgeruch*, der die traditionellen, alliierten Verbindungen wettmacht. Vorausgesetzt: Sie werden als *Brauchtum* verwettet.

Ohne praktischen Gebrauchswert für das einheimische Leben, lassen sich mit der Darbietung des *Brauchtums* Wetten darüber abschließen, wer aus dem rechten Stall kommt - und jene überführen, die nicht zu *uns* gehören, damit wir wissen, wer *wir* sind: ein Kulturvolk natürlich; ein Volk, das seine Kultur hat, ohne daß den Angehörigen auch ein kultivierter Umgang mit ihrer Kultur, d.h. Kunstverstand abverlangt wird. Genug, daß sie ihn rituell beteuern - sei es in der Teilnahme am nationalen Sportbetrieb, der Ausübung festlicher Chorgesänge, beliebter Volkstänze, die nicht ohne Übung auskommen, sei es in Ritualen, die auch Ungeübte beherrschen, die eher Schläger- oder Zuschauerqualitäten verlangen, stillschweigendes oder lautes „Mitgehen", das sich im beifälligen Klatschen, in heftigem und weniger heftigem Geschunkel, rhythmischem Gehoppse, dem Absingen von Schlachtgesängen zum Ausdruck bringt. Rituale, die allein, zu zweit, in kleinen oder auch in großen Massenveranstaltungen stattfinden, auf Frohsinn oder Tiefsinn und nie auf Sinnfülle zielen, die jeden Tag oder nur an Sonn- und Feiertagen exerziert werden.

Schematische Rituale, denen in allen Fällen magische Kräfte zugeschrieben werden. U. a. die Kraft, die Freude macht, wenn sie auch nur Schadenfreude ist, die Kraft, *Freund* und *Feind* voneinander zu trennen - und daß zusammenwächst, was nicht zusammengehört: die Bezwungenen mit ihren Bezwingern zu zwangloser Geselligkeit; Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu einer Betriebsgemeinschaft, in der alle an einem Strang ziehen; Nachbarn, die sich nicht riechen können, zu einer Dorfgemeinschaft, die das schönste Dorf im ganzen Land besitzt; Jugendliche, die sich um Lehrstellen schlagen, zum Fan-Club, den ein Sieg seiner Mannschaft derart in Verzückung versetzt, daß die Fans Bäume ausreißen können - und sie fanatisch die Fans der gegnerischen Mannschaft verprügeln; Staatsbürger, die sich gegenseitig in die Pleite treiben, zu einer Volksgemeinschaft, die ihnen sagt, wer der eigentliche Feind ist, dem gegenüber das übliche "Gezänk" zu vergessen ist.

Erst die aufs Brauchtum wettende und damit ihre eigene Geschichte verwettende Familie schafft den Stallgeruch, einen eher widerlichen, in jedem Fall einen für Fremde abstoßenden Geruch, zu dem sich nicht weniger abstoßende Töne und andere sinnliche Äußerungen gesellen, die alle zusammen die aus einer willkürlichen Liebesaffäre stammenden bürgerlichen Individuen zur nationalen Volksgemeinschaft zusammenschweißen, die eine staatlich verbürgte Behauptung ist. Nämlich die, daß in dem bestimmten Staatsgebiet eine besondere *Zucht* heimisch ist. Dazu gehört: einerseits ein zur Zucht auch geeignetes *Menschenmaterial*, das - wie das „arische“ etwa - in sich jene „biologische und geistige Substanz“ birgt, die in der Folge der Generationen in ausgeprägter Gestalt zu ermitteln ist; und andererseits der aus der Zucht sich ergebende *Menschenschlag*, der sich nicht ohne die ordnende Hand eines in der Zucht sich auskennenden Züchters ergibt. Genauer gesagt: Nicht ohne die ordnenden Hände einer Reihe geübter und staatlich anerkannter Zuchtmeister, die alle auch hin und wieder zuschlagen, den Gebrauch des Rohrstocks nicht verachten, vor allem aber darauf achten, daß keine Zuchtlosigkeiten auftreten: daß minderwertiges Material ausgemerzt wird, damit es keinen Eingang in die Generationsfolge findet und dann vielleicht die ganze Zucht verdirbt, hochwertiges Material auch die angemessene Wertschätzung erfährt und nicht verkümmert oder gar auf der Strecke bleibt. Das heißt: *Eugenik*; eine staatlich angeordnete und kontrollierte, wissenschaftlich-technisch durchgeführte *natürliche Auslese* nach dem Wert des Erbguts, die keineswegs nur für den nationalsozialistischen Rassismus kennzeichnend ist, sondern sich in allen Nationen als Lösung aufdrängt, in Deutschland nur erbarmungsloser als in den anderen - als *Endlösung*.

Damit kein Zweifel bleibt: Der Rassismus ist keine Lösung, er ist eine Losung! Ein Machwerk. Ein politisches Programm. Kein ausschließlich konservatives oder gar nur faschistisches Programm, sondern die Theorie, die legitimiert, auf seine Nation stolz zu sein, sein Land, d.h. sein Vaterland zu lieben, das als bürgerliche Gesellschaft kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch und Mensch und Natur gestattet als das nackte Interesse. Mit anderen Worten: Das rassistische *Denken* ist ein wohl überlegtes Denken - und nicht als Ausdruck einer fremdenfeindlichen *Stimmung* zu verstehen.

Die Furcht vor dem Fremden, wie immer es sich auch zur Erscheinung bringt, ob in der Form einer anderen Hautfarbe, einer ungewöhnlichen Kleidung, einer unverständlichen Sprache, auffälliger kultureller und religiöser Praktiken, ist ein Moment des Rassismus, nicht sein Grund: ein im Grunde widersprüchliches Moment, insofern der Kapitalismus, in dem der Nationalismus und mit ihm der Rassismus gründet, gute Gründe hat, auf die Verwertung fremder Arbeitskraft nicht zu verzichten. Anders als die vorkapitalistischen Gesellschaften, die durchaus auf fremde Arbeitskräfte verzichten konnten, zum Teil auf sie zum Zweck ihrer Selbsterhaltung verzichten mußten (s. Pierre Clastres: Staatsfeinde. Ffm. 1976, S. 148ff.), in denen Xenophobie sozusagen normal war, benötigt ein „expandierendes kapitalistisches System“, wie Immanuel Wallerstein schreibt, „die gesamte Arbeitskraft, die es finden kann, weil nur sie die Güter hervorbringt, mittels derer mehr Kapital produziert, realisiert und akkumuliert werden kann. Von daher ist der Ausschluß aus dem System sinn- und zwecklos“. Andererseits ist es aber „zur Maximierung der Kapitalakkumulation .. notwendig, zugleich die Produktionskosten (und mithin die Kosten der Arbeitskraft) *und* die Kosten, die durch politische Störungen entstehen, zu minimieren (das heißt, den politischen Protest der Arbeiterschaft möglichst gering zu halten, denn gänzlich beseitigen läßt er sich nicht). Der Rassismus ist die Zauberformel, die diese Zielvorstellungen miteinander in Einklang bringt“ (E. Balibar / I. Wallerstein: aaO. S. 43f.).

Der Rassismus ist eine *Formel*, die ihren Zauber hat. Doch nur für die, die auch die richtige Einstellung mitbringen: jene beherzte Einstellung zur Natur, die ihr nur grün ist, wo sie was taugt - und zwar als Mittel kapitalistischer Warenproduktion. Von seinem Zauber abgesehen, ist der Rassismus ein übles *Machwerk*: ein staatspolitisches *Programm*, das in die Beine geht und auch sonst den Körper angreift, ein auf Zeit angelegtes Zuchtprogramm, das auf zauberische Weise der gezüchtigten *Bevölkerung* das Staatswesen als ihre Nation einbläut - und ihr das Gefühl gibt, ein *Volk* von einzigartiger Kultur zu sein, so beschämend das kulturelle Niveau der Masse der

Bevölkerung auch sein mag. Sprach- und andere Kulturkenntnisse und -fähigkeiten können, sie müssen nicht sein. Sie müssen nicht von jedem einzelnen bewiesen werden, um sich als kultiviertes Mitglied eines Kulturvolkes auszuweisen. Was sein muß? Wir haben es schon gesagt: Die staatlich vereinte bürgerliche Gesellschaft muß sich als Nation verstehen - und zu diesem Zweck auf die Idee bestehen, daß die genealogische Verkettung der Individuen dazu führt, daß jede Generation der anderen eine biologische und geistige Substanz übermittelt, die aus jedem Individuum, das aus dieser Kette stammt und zu ihr steht, einen Menschen von Kultur macht. Von nationaler Kultur, für die in unserem, im deutschen Fall, die Leistungen Kants, Goethes, Beethovens und anderer Größen sprechen, die aus unserem Stall stammen. Man muß kein Kant, kein Goethe und kein Beethoven sein, man muß sie nicht einmal kennen, wenigstens nicht mehr als ihren Namen. Genug, daß man weiß, daß man mit ihnen eine *Kette* bildet - und stolz darauf ist.

Rassismus ohne Rassen

Die Kultur, die Rasse hat - die nationale Eßkultur etwa oder die nationale Tanz- und Gesangskultur -, muß sich nicht in kultivierter Form zum Ausdruck bringen. Zum Ausdruck bringen aber muß sie sich. Das bedarf eindringlicher Information. Die Massenmedien besorgen sie. Sie liefern *Informationen*, liefern sie fortschreitend massiver, wo weniger massive Medien schon Vorinformationen geliefert haben. Insofern sie informieren, formieren sie auch - und setzen Erfahrung außer Kurs. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß die Menschen keine Erfahrungen mehr von und zu ihrer Lebens- und Arbeitswelt haben. Nur, daß sie zwischen ihnen kein Thema mehr sind. Aus dem „Bereich der lebendigen Rede entrückt“ (Benjamin), rücken sie in neuer, in rassistischer Form zusammen. Dazu müssen sie sich im 21. Jahrhundert nicht mehr unbedingt auf die Existenz der arischen oder sonst einer Rasse beziehen, mit der sie sich bedeutsam von anderen Rassen unterscheiden. Es gibt einen transnationalen Rassismus: einen „Rassismus ohne Rassen“, wie Balibar ihn nennt. Dessen „vorherrschendes Thema (ist) nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen“. Es ist ein „Rassismus, der - jedenfalls auf den ersten Blick - nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf >beschränkt<, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu

behaupten. Diese Art von Rassismus ist zu Recht als ein differentialistischer Rassismus bezeichnet worden (vgl. etwa P.A. Taguieff)“ (aaO. S.28), von der man noch lange nicht abrückt, wenn man sich für ein friedliches Nebeneinander der Kulturen stark macht. Kulturen verdienen keine Toleranz! Sie verdienen Aufmerksamkeit, Auseinandersetzung, Kritik, kurz gesagt: Kultur. Die Toleranz, die den „Multikulturalismus“ auszeichnet, „suspendiert den traumatischen Kern des Anderen, reduziert ihn auf eine aseptische folkloristische Entität“ (Zizek), auf die die fremde Kultur nur zu reduzieren ist, weil man die eigene nicht darauf reduziert.

Der „Multikulturalismus“, der sich für ein friedliches Miteinander verschiedener Kulturen ausspricht, spricht von einem überlegenen Standpunkt: vom Standpunkt des Beobachters, der seine eigene Kultur hat, die keineswegs als eine unter vielen zählt, sondern, das verlangt der Standpunkt des Beobachters, als Maß der Dinge, als die Kultur der Kulturen, als „Leitkultur“, die nicht anders als rassistisch zu begründen ist, auch wenn sie sich diese Begründung wohlweislich versagt. Der anti-egalitäre Rassismus kommt da nicht offen, sondern versteckt ins Spiel. Er kommt „vor allem in Gestalt des Vorranges des individualistischen Modells zum Ausdruck: als die implizit überlegenen Kulturen gelten diejenigen, die die 'individuelle' Initiative, den sozialen und politischen Individualismus, besonders hoch bewerten und fördern, im Gegensatz zu denjenigen Kulturen, die ihn hemmen und einengen. Die überlegenen Kulturen wären demnach diejenigen, deren >Gemeinschaftsgeist< von nichts anderem als vom Individualismus gebildet würde“ (Balibar: aaO. S.34).

Von den überlegenen Kulturen gibt es nicht viele. Genau genommen nur *eine: unsere* Kultur; die Kultur des christlichen Abendlandes, die zwar keine besondere Rasse zur Voraussetzung hat, wohl aber eine Tradition, die wir nicht verraten dürfen. Das ist, mit Hegel gesprochen, die der „*Freiheit der Person*“, die „durch das Christentum zu erblühen angefangen hat“, um sich „seit gestern“ in der „*Freiheit des Eigentums*“ zu bestätigen (aaO. §62): die Tradition einer besonders begabten Natur, deren Gabe es war, die Natur willentlich aus ihren naturwüchsigen Verhältnissen herauszureißen - und sie willkürlich aufzubessern. Was eine staatlich angeordnete und kontrollierte, wissenschaftlich-technisch durchgeführte Eugenik erforderte - und immer noch erfordert: *selbstbestimmt* nun, die staatliche Aufgabe sich selbst zur Aufgabe machend, Eugenik also in Eigenverantwortung, die verantwortungslos wäre, würde sie nicht auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt zurückgreifen, die Informations- und Gentechnologie. „An die Stelle staatlich verordneter eugenischer Programme, die vor allem auf repressive Mittel zurückgriffen und deren Gegenstand die >Volksgesundheit<

war, tritt eine Regierung der genetischen Risiken, die im Namen von Selbstbestimmung, Eigenvorsorge, Verantwortung und Wahlfreiheit auf eine Optimierung des individuellen Humankapitals zielt" (Thomas Lemke: Die Regierung der Risiken. In: Gouvernamentalität der Gegenwart. Ffm. 2000, S.230). Dabei kommt es gar nicht so sehr darauf an, ob die Gentechnik hält, was sie verspricht, sondern wesentlich darauf, daß die Selbstverwirklichung ausschließlich als ein technisches Problem wahrgenommen wird, das vor allem heißt, Risiken der Selbstverwirklichung zu vermeiden, sich permanent einem *Test* zu unterziehen, der darüber entscheidet, ob man auch *gesund* ist: gesund genug, um zu den Menschen zu gehören, die Kinder in die Welt setzen dürfen; gesund genug, um nicht auf einen festen Arbeitsplatz bestehen zu müssen, sondern um sich überall und zu jeder Zeit als „Ressource Mensch“ bereitzuhalten, die dem Kapital neue und bessere Verwertungsbedingungen zu sichern vermag.